Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 277. Mittwoch den 3. October 1888. 82. Jahrgang.

Die Meeresbraut.

Eine Strandskizze von Adolf Glaser.

Nachdruck verboten.

Welch ein vielversprechender Titel! Sofort bemächtigt sich die Phantasie der beiden Begriffe: des Meeres in seiner unendlichen, ruhelosen und zur Zeit des Sturmes furchtbaren Größe, und der lieblichen Erscheinung einer unter dem Schmucke des Myrtenkranzes erröthenden Braut. Nun, die Braut, von der ich erzählen will, ist keine schüchterne Jungfrau und sie trägt ihren Namen nur bildlich, da sie seit vielen Jahren von den Wellen des Meeres umworben wird, oft in schmeichelnder, sanft sich nähernder, oft in stürmischer, gewaltsamer Weise, und lange kann es nicht mehr dauern, bis sie dem ungeduldigen, drängenden Bewerber nachgeben und dahin sinken wird, ganz den schäumenden Wellen Preis gegeben, ihr Eigenthum bis in alle Ewigkeit.

Es ist die Ruine einer Kirche am steil abfallenden, oder vielmehr bis zu ansehnlicher Höhe abgespülten Ufer der Ostsee, nahe bei dem kleinen Orte Horst, der früher ein einfaches Fischerdorf war und in den letzten Jahren, gleich so vielen am Strande gelegenen Dörfern jener Gegend, allsommerlich von Badegästen besucht wird, und zwar vorläufig noch von solchen, die aus diesem oder jenem Grunde die berühmteren, mit Eleganz und Comfort ausgestatteten Badeorte vermeiden wollen. Und in der That bietet das kleine Seebad Horst in der Nähe von Colberg nur die primitivsten Gelegenheiten, um den nothwendigen Bedürfnissen nach Wohnung und Nahrung entgegen zu kommen. Für die Unterhaltung müssen die Gäste selbst sorgen und sie thun dies denn auch in ganz annehmlicher Weise; die ausgleichende Vorsicht hat es so eingerichtet, daß grade diejenigen Kreise, denen die materiellen Fonds nicht allzu reichlich zugemessen sind, um so besser mit geistigem Fond ausgerüstet und empfänglicher für die Eindrücke unverfälschter Naturschönheit und gemüthlichen Zusammenseins bleiben.

Zu den Schönheiten in der nächsten Umgebung von Horst gehört der Weg, der sich von der See aus rechts am hoch gelegenen Leuchtthurm vorüber durch einen stattlichen Föhrenwald bis zu dem Kirchdorfe Hof hinzieht. Das Terrain fällt nach der Seeseite zu überall steil ab, aber offenbar senkte sich in früheren Zeiten die Anhöhe bis zu dem damals viel weiter entfernteren Strande des Meeres ganz allmälig herab. Vor vielen Jahrhunderten waren vielleicht die Wogen an dieser Stelle weniger raubgierig, wie sich ja an den Ufern der Meere und großen Binnenseen solche Veränderungen öfter nachweisen lassen. Daß die Höhen an dieser Strecke des Ostseeufers besonders beträchtlich sind, beweist schon der Umstand, daß man neuerdings gerade dort einen Leuchtthurm errichtet hat. Derartige Signale werden stets nur an hervorragenden Stellen aufgerichtet.

Zwischen dem Leuchtthurm und dem Dorfe Hof passiren wir noch ein anderes kleines Seebad, Rewahl — nicht zu verwechseln mit Reval —, dann sehen wir die stattlichen Gehöfte und die hübsche neue Kirche von Hof, und da uns der Weg etwas vom Ufer abgeführt hat, biegen wir rechts ein, um in ganz kurzer Zeit wieder an dem abfallenden Ufer zu stehen, wo sich die im Volksmunde „Meeresbraut" genannte Ruine befindet. Die Kirche ist erst vor etwa zwölf bis fünfzehn Jahren verlassen, ihres Schmuckes und ihrer Einrichtung entkleidet worden. Das Dach ist entfernt, aber recht wohl erhalten steht noch das Schiff in seinen vier Mauern, mit der Eingangsthür und den Fenstern. Der weiße Anstrich täuscht uns nicht; der Stil des Gebäudes, im Uebergang von der romanischen zur gothischen Periode gehalten, verräth deren beträchtliches Alter, mag in den Zwischenzeiten auch ausgebessert, verändert und übermalt worden sein. Fünf bis sechs Jahrhunderte sind über das Gemäuer hingegangen. Wie dies heute noch mit der neuen Kirche der Fall ist, so wird Jahrhunderte hindurch diese alte Kirche in Hof den geistlichen Mittelpunct für die umliegenden Fischerdörfer gebildet haben. Muß doch auch das heranwachsende Seebad Horst die Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse in der Pfarrei Hof suchen. Da erst in allerneuester Zeit der Zug der Sommerfrischler stärker und stärker sich nach der Ostsee wendet, so darf man nur wenige Jahrzehnte zurückdenken, um sich das Bild einfachsten Lebens am Strande vorzustellen, wie es in jenen Fischerdörfern sich durch lange Zeit erhalten haben mag. Mit ihren Booten ziehen die Männer hinaus, um die Netze zu stellen für den Hausbedarf an Flundern und sonstigen Fischen, wie die See sie dort bietet, während die Dörfer, die nicht unmittelbar am Seestrande gelegen sind, der fruchtbaren pommerschen Erde ihre Lebensbedürfnisse abgewinnen. Ein Tauschhandel stellt sich her, der sich nach und nach durch bessere Wegeverbindungen zum wirklichen Handel entwickelt. Immerhin bietet das Leben am Strande zu allen Zeiten mehr Abwechslung als dasjenige im Innern des Landes. Die ewig wechselnde See, die bald nur leicht bewegt gleich einem schillernden Seidenstoffe ausgebreitet liegt und in ihrer Fluth den Himmel mit seinen Farben widerspiegelt, die Sonne beim Auf- und Niedergang in ihren wunderbaren Abtönungen und oft ganz ungewöhnlichen Effecten, den Mond in seinem milden Lichte und den wunderbaren Reflexen, dann wieder das bewegte Wasser, wenn die Wellen herankommen, sich rollend überschlagen und in weißen Schaum verwandeln, dann, wenn der anwachsende Sturm sie höher und höher treibt, bis die mächtig aufgeregte Fluth sich donnernd und krachend an das Ufer stürzt, ganze Rasenstücke abreißt, Bäume entwurzelt und ihren Raub beim Zurücktreten in der Tiefe begräbt. Vorsichtig haben die armen Fischer ihre nothdürftigen Häuschen meist etwas entfernt vom Strande hinter die sandigen Dünenhügel geschoben, um möglichst sicher vor der Wuth des aufgewühlten Elementes zu sein. Und da die Kirche lange, lange Zeit hindurch die einzige Hüterin der gemeinsamen höheren Interessen war, den Hauptabschnitten im Leben jedes Einzelnen die Weihe gab, während ihr Vertreter wohl in allen wichtigen Fragen den einzigen Berather und Helfer abgab, so ist es begreiflich, daß gerade für das Gotteshaus dieser weit verstreuten Gemeinde ein besonders gesicherter und zugleich weithin erkennbarer Standpunct ausgewählt wurde. Wie heutzutage bei der hohen Entwicklung unserer maritimen Nützlichkeitsinteressen der Leuchtthurm als Wahrzeichen hoch oben emporragt, so blickte in früherer Zeit die Strandkirche von Hof weit über Land und See und mochte oft wohl auch den Schiffern als Merkzeichen und Wegweiser dienen. Ohne Zweifel trug sie das Kreuz auf ihrem Thürmchen und vielleicht konnte man auch von der Seeseite aus die Kreuzlein auf dem Gottesacker sehen, der die Kirche umgab und nach der Seeseite hin seine größte Ausdehnung hatte. Neben den schlichten Fischern und ihren Angehörigen mochte da wohl mitunter auch ein Fremder, dessen Leichnam die Wellen ans Land gespült hatten, seine letzte Ruhestätte finden, wenn auch kein Kreuz mit Namen und Alter Kunde von seinem Dasein zu geben vermochte.

Es wird der Phantasie nicht allzu schwer, sich die Kirche da oben in der nächsten Nähe der unruhigen Wogen in ihrer alten Form und Ausschmückung zu vergegenwärtigen. Man erkennt die Stelle, wo der Altar war und wo die Kanzel stand, eine kleine Orgel werden sie wohl auch gehabt haben, denn gar so klein ist die Kirche durchaus nicht. Da strömten sie denn des Sonntags zusammen in ihren besten Festkleidern, fröhlich plaudernd und ihre Erlebnisse mit einander austauschend. Dann kam wohl eine kleine Familie, die ein Kind zur Taufe brachte, oder ein Brautpaar wurde nach dem Gottesdienste getraut und Alles umringte die Neuvermählten an diesem höchsten Freudentage. Der gute Pfarrer gab ihnen mit seinem Segen manches ermahnende und berathende Wort mit auf den Weg. Anders ist es bei den Begräbnissen. Da kann man nicht warten bis zum Tage des Gottesdienstes. Verwandte und Freunde machen sich auf und tragen den verstorbenen Angehörigen im schmucklosen Sarge nach dem Friedhofe, der doch immer im Schutze und in nächster Nähe der Kirche liegt. Dort bringen Eltern ein tiefbeweintes Kind, Kinder hochverehrte Eltern, die Gattin den Gatten zur letzten Ruhestätte und in der Brust des schlichten Menschen vermischt sich mit dem Gefühl der Trauer die ewige Hoffnung auf ein Wiedersehen, bei den meisten wohl ganz unklar, aber doch fest im Herzen bewahrt und durch die Worte des Geistlichen genährt und gekräftigt.

An der Seite nach der See zu befindet sich jetzt nur noch ein wenige Fuß breiter Streifen Land, auf dem nur ganz schwindelfreie Personen stehen können. Von da an bis hinab zu dem weißen Sande des Strandes hat das Wasser über haushoch das Erdreich weggespült, und wenn die Wellen auch gegenwärtig bei ruhiger See noch unten reichlich Raum geben, um auf dem Sande ein buntes Strandleben sich entwickeln zu lassen, so soll in stürmischen Herbst- und Winternächten doch der Anprall der Wogen gegen den Erdwall so mächtig sein, daß der Schaum weit darüber hinwegspritzt und auf der ganzen Strecke, von Horst bis zu dem Vorsprunge, auf welchem die alte Kirche steht, ganze Fetzen Erdreich mit Bäumen abgerissen und verschlungen werden. Diejenige Stelle, über welcher sich gegenwärtig der Leuchtthurm erhebt, der übrigens einen guten Theil in das Land hinein liegt, ist unten mit einer starken Mauer von großen Quadern geschützt. Das war unterhalb der alten Kirche wohl nie der Fall und da, wie bereits erwähnt, nur noch wenige Fuß Erdreich die eine Seitenmauer derselben vom Abgrund trennt, so hängt es nur davon ab, daß einige Mal eine recht hohe und stürmische See diesen letzten Untergrund wegspült, um dann die Meeresbraut in die wild aufschäumenden Wogen sinken zu lassen.

Ganz nahe bei der Kirche führt ein kleiner, treppenartiger Fußsteig den steilen Abhang hinab. Von unten herauf mag es noch gehen, aber von oben herab ist es ein beschwerliches Klettern. Am Strande angelangt, blicken wir in die Höhe. Es ist ein unheimlicher Ort. Gerade an dieser Seite, wo dicht unter der Kirche Sand und Geröll steil abfällt, war früher der Kirchhof, den das Meer nach und nach fortgespült hat. Die Schädel sind rund und rollen leicht mit den Wellen ins Meer zurück, aber andere Knochen sollen sich zuweilen finden. Sollen? Wahrhaftig, wir brauchen nicht zu suchen. Und wenn die anatomischen Kenntnisse der kleinen befreundeten Gesellschaft auch nicht weit her waren, so fanden sich doch außer Röhrenknochen von Armen und Beinen hier ein Schulterblatt, ein Beckenknochen und nun gar ein Unterkiefer mit vollständigen Menschenzähnen. Die Damen schauderten, aber Herr von H. brach einige der Zähne aus, die mit ihren gesunden Wurzeln ziemlich fest in den Kinnbacken steckten. Auch ich nahm einen derselben zur Erinnerung an diese merkwürdige Stätte mit.

Eine Weile war die Stimmung doch durch den Eindruck dieses seltsamen Fundes etwas gedrückt, dann aber, als wir am Strande entlang nach Horst zurückgingen, immer das wogende Element zur linken Seite, das in seiner ewigen Unruhe jetzt wieder etwas bewegter erschien, als vor kurzer Zeit, so daß die Ausläufer der Wellen uns oft plötzlich überraschten, was zu manchem komischen Seitensprung und fröhlichem Gelächter Veranlassung gab, da entwich die kleine düstere Wolke von den Gemüthern und wir blickten wieder mit frohem Staunen in das räthselhafte, ewig auf- und abwogende, nie rastende und nie sich erschöpfende Spiel der Wellen.

Zurückgekehrt nach Horst, wurde ich gefragt, ob ich den ausgezogenen Menschenzahn noch hätte. Allerdings hatte ich ihn noch und ich wollte ihn gut aufheben zur Erinnerung an den denkwürdigen Ausflug. Ob es mir nicht unheimlich sei, wurde ich dann scherzend gefragt, es gehe doch die Sage, daß die Todten solchen Raub nicht duldeten und selbst in solchem Falle kämen, um sich ihr Eigenthum wieder zu holen. Ich lachte. Solch ein Marsch am Seestrande, wo die Lungen die köstliche Luft begierig athmen und der ganze Organismus sich neu belebt, bringt tiefen und gesunden Schlaf und dieser wieder schützt vor den Gespenstern. Am anderen Morgen erhob ich mich wie neu geboren, ich hatte die ganze Nacht herrlich geschlafen. Aber vergeblich suchte ich unter meinen Sachen nach dem ausgezogenen Menschenzahn. Ich hatte ihn doch so gut aufzuheben geglaubt und nun war er fort und nicht wiederzufinden.

Zur preußischen Wahlbewegung.

** Hannover, 1. October. Die in Hannover abgehaltene Landesversammlung der nationalliberalen Partei der Provinz Hannover war äußerst zahlreich selbst aus entfernten Landestheilen besucht und zeigte, daß das Verständniß für die Bedeutung der diesmaligen Wahlen überall vorhanden ist. Der an Stelle des Herrn von Bennigsen zum Vorsitzenden des Provinzialwahlcomités gewählte Oberlehrer Ehlenholtz eröffnete mit einem Hoch auf Se. Majestät die Versammlung und ertheilte sodann dem Herrn Oberbürgermeister Dr. Miquel das Wort.

Redner wies einleitend auf die traurigen Ereignisse des letzten Jahres hin und auf die mißglückten Versuche, die Persönlichkeit Kaiser Friedrich's in den engen Rahmen einer Fractionsauffassung zu bannen. Hierzu sei sein Andenken viel zu hoch und hehr. Das deutsche Volk schaue jetzt voll Vertrauen auf den jungen thatkräftigen Herrscher, der seine Regierung mit dem Wort Friedrich's des Großen begonnen habe, daß der König der erste Diener des Staates sei. Die Interessen des Volkes, so fuhr Redner fort, seien zwar jetzt mehr auf das Reich als auf die Einzelstaaten gerichtet, aber doch seien die Einzelstaaten, schon durch die Uebertragung vieler staatlichen Gewalten des Reiches auf die Bundesstaaten und weil das Reich oft auf die selbstständige Mitwirkung der Einzelstaaten angewiesen sei, immer noch von großer Bedeutung. In ähnlichem Verhältniß, wie das Reich zu den Bundesstaaten, stehen die Gemeinden zum Staat, und wie das Reich die Einzelstaaten entlastet, so muß auch Preußen die Gemeinden entlasten. In dieser Beziehung ist erst der Anfang mit der Beseitigung des Schulgeldes und der Aufhebung der Steuerpflicht der beiden untersten Stufen der Classensteuer gemacht. Der nächste Landtag hat die große Reform der directen Steuern durchzuführen, die eine Ausgleichung für die künftig erhöhten, aber oft ungerecht wirkenden indirecten Steuern des Reiches bewirken soll. In dieser Beziehung ist hauptsächlich für eine zutreffendere und gerechtere Belastung der großen Einkommen zu sorgen und sind mit den gewonnenen Mitteln die unteren und mittleren Classen zu entlasten. Hierhin gehört auch namentlich die Reform der auf dem kleinen Gewerbetreibenden unverhältnißmäßig hoch ruhenden Gewerbesteuer. Durch die günstige Finanzlage des Reichs und Preußens ist es möglich, diese Reform ohne Einführung neuer Steuern durchzuführen und blos innerhalb der gegenwärtig erhobenen Beträge die Reform anzustreben. Wenn nun dies Ziel der Entlastung der unteren und mittleren Classen herbeigeführt werden kann, so darf an Meinungsverschiedenheiten über die Mittel und Wege die Reform nicht scheitern, denn es ist das nobile officium der Begüterten, entsprechend ihrem bevorzugten Stimmrecht bei dem Dreiclassenwahlsystem, für die nicht genügend vertretenen Staatsbürger zu sorgen. Diese Reform der staatlichen directen Steuer wird auch sofort die Frage wegen Ueberweisung staatlicher Mittel an die Communen und damit eine Reform der Communalsteuern anregen. Diese Ueberweisung darf aber nicht nach der Schablone erfolgen, sondern unter Berücksichtigung der Verhältnisse der verschiedenen Gemeinden und unter weisem Maßhalten.

Mit der Reform der Communalsteuer hängt unbedingt zusammen auch eine Reform der Communalverbände im Sinne der immer weiteren Heranziehung des Volks zur Selbstverwaltung, welche als ein wahres Bollwerk der Freiheit und des Rechts in Preußen besteht und in keinem anderen Staat ihres Gleichen findet, auch nicht in den freien Staaten mit parlamentarischen Zufallsregierungen. Nach der Einführung der Kreisordnung muß jetzt die Landgemeindeordnung reformirt werden. Hierbei dürfen nicht mehr, wie früher, doctrinaire Anschauungen die liberale Partei beherrschen, sondern an die thatsächlichen Verhältnisse der einzelnen Provinzen ist anzuknüpfen, Theorien dürfen nicht entscheiden. Es ist aber immerhin möglich, gewisse Normativbestimmungen für alle Gemeinden aufzustellen. Ein wirkliches communales Leben haben wir zur Zeit noch nicht, man hat sich begnügt, einzelne Zweckverbände zu schaffen, besonders Wegeverbände, Schulverbände, Polizeiverbände, sogar Zweckverbände für die Feuerversicherung. Aber aus diesen Zweckverbänden können niemals wirkliche Gemeinden hervorgehen, das setzt vielmehr voraus Vereinigung aller wichtigen Aufgaben, aller wichtigen Pflichten und Rechte der Gemeinden in eine Corporation, mit gerechter Vertheilung der Lasten und dementsprechend gleichmäßige Antheilnahme an der Verwaltung und dem Stimmrecht. Dann erst würde auch ein Schuldotationsgesetz möglich sein, welches jetzt wegen der Verschiedenartigkeit der zu Grunde liegenden Verhältnisse nicht erlassen werden kann, ferner eine vernünftige Wegeordnung, richtige Vertheilung der Wegebaulasten, eine Reform der Armenverwaltung und eine größere Betheiligung der Gemeinden an der localen Polizeiverwaltung. Insbesondere würden wir dann zu einer organischen festen Regelung auf dem Gebiete der Schule kommen und es würden die von den Nationalliberalen entschieden bekämpften Bestrebungen fortfallen, der Schule ihren Charakter als staatlicher Anstalt zu nehmen und sie als ein Annex der confessionellen Kirche hinzustellen. Der Zweck der deutschen Volksschule, die Verbreitung von Gesittung und Bildung, bedarf zwar zu seiner Erreichung als vornehmsten Mittels des religiösen Unterrichts, die Mitwirkung der Confessionen darf aber nicht auf andere Gebiete der Schule übergreifen, sonst entsteht entweder die kirchliche, confessionelle Schule und damit ist das deutsche Volk von Jugend auf in zwei oder mehr Classen geschieden, oder aber wir erhalten, wie es in Holland geschehen ist, nicht blos eine confessionslose, sondern sogar eine religionslose Schule. Daher wird die nationalliberale Partei mit aller Macht für die Aufrechterhaltung der staatlichen Schule kämpfen. Anders ist aber das Verhältniß des Staats zur Kirche aufzufassen.

Redner hat es mit Freuden begrüßt, daß ein friedlicher modus vivendi, wenn auch kein Friedensschluß erreicht ist. Der preußische Staat hat der katholischen Kirche eine freiere Bewegung eingeräumt, als sie in vielen katholischen Staaten besitzt. Daraus folgt für die Vertreter der katholischen Kirche die Mahnung, nicht durch Ueberspannung ihrer Forderungen das so schwer Erreichte wieder in Frage zu stellen. Jetzt ist die Hoffnung vorhanden, daß die Gemeinsamkeit der katholischen und evangelischen Bevölkerung in ihrem Verhältniß zur deutschen Cultur und Vaterlandsliebe immer mehr zum Durchbruch kommen wird; ebenso wie zu hoffen steht, daß die Macht und Herrlichkeit des neu erstandenen deutschen Reiches geschichtliche Gegensätze im Volk beseitigen, insbesondere die an die jetzt und für alle Zeit unzertrennliche Vereinigung Hannovers mit Preußen sich anknüpfenden Feindseligkeiten ausgleichen wird. Unser Wahlspruch bei den nächsten Landtagswahlen ist der alte. Wir gehen in diese Wahlen hinein unter unbefangener Beurtheilung der thatsächlichen Verhältnisse mit dem ernsten Willen, positive Fortschritte zu schaffen, ungetrübt durch persönliche Gegensätze, ohne Haß gegen Einzelne oder Gunst für Andere. Wir gehen in diese Wahlen hinein mit dem Wahlspruch: das Gemeinsame zu pflegen, das Verbindende zu betonen, das Trennende und Widrige soweit als möglich auszugleichen, soweit unmöglich entschlossen zu bekämpfen.

Nachdem Redner unter stürmischem Beifall geendet hatte und ihm durch ein Hoch der Dank der Versammlung kundgegeben war, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die Landesversammlung der nationalliberalen Partei in der Provinz Hannover erklärt ihre volle Zustimmung zu dem Programm vom 15. September und beschließt, zu seiner Durchführung mit ganzer Kraft in die Wahlbewegung einzutreten."

** Hannover, 1. October. In der Provinz Hannover sind nach den Mittheilungen auf der gestrigen Landesversammlung folgende nationalliberale bezw. von der nationalliberalen Partei zu unterstützende Candidaturen für das Abgeordnetenhaus aufgestellt. In den Wahlkreisen 1 (Aurich), 3 (Leer), 5 (Lingen), 6 (Osnabrück), 9 (Diepholz), 11 (Nienburg), 13 (Hannover), 14 (Springe), 15 (Hameln), 16 (Hildesheim), 17 (Bronau), 18 (Goslar), 19 (Osterode), 20 (Göttingen), 21 (Northeim), 22 (Zellerfeld), 28 (Lüneburg), 30 (Verden), 31 (Stade), 32 (Neuhaus) sind die bisherigen Vertreter Tannen, Kempe, Hopp (cons.), Buddenberg, Meyer, v. Schwarzkopf (freicons.), Sattler und Tramm, Hische, Spangenberg (freicons.), Lubrecht, Sander, Machalen, Licht, Mithoff, Falkenhagen, Drechsler (freicons.), Friedrichs, Scheel, Holtermann, Pfaff aufs Neue aufgestellt. Im 10. Wahlkreis (Hoya) ist an Stelle des Hofbesitzers Wege Gutsbesitzer Heye, im 23. Wahlkreis (Gifhorn) an Stelle des Landwirths Lübbecke Amtsrichter v. Halem, im 26. Wahlkreis (Uelzen) an Stelle des Senators Bunde der Senator Gehrke aufgestellt. Im 12. Wahlkreis (Linden) ist gegen den bisherigen welfischen Vertreter Stephanus Oekonom Niemeyer, im 27. (Dannenberg) gegen den Welfen v. Bernstorff Fabrikant Wenz aufgestellt. Die Wahlkreise 4 (Meppen) und 8 (Melle) gelten für aussichtslos. In den übrigen Wahlkreisen war eine Verständigung noch nicht erzielt, aber es waren Mittheilungen noch nicht eingegangen. Aus den Mittheilungen war ersichtlich, daß die Parteigenossen nicht nur hoffen, sich in den bisher besessenen 28 Mandaten zu behaupten, sondern auch noch ein oder zwei bei dem allseitig angeregten regen Eifer hinzu zu gewinnen. Die Versammlung hat jedenfalls dargethan, daß ein frischer Zug durch die Nationalliberalen der Provinz geht und die Wahlbewegung fast überall in Fluß gerathen ist.

* Die deutschfreisinnige Partei erläßt jetzt ihren Wahlaufruf. Er besteht in dem Hinweis darauf, daß die Agitation viel Geld kostet und daß daher Beiträge zum Centralwahlfonds sehr erwünscht sind.

* Die erstmalige Einberufung des neugewählten Landtags wird wieder im Januar erwartet.

Vermischtes.

— Primkenau, 29. September. Ihre Majestät die Kaiserin hat an den Bürgermeister der Stadt Primkenau, Herrn Wackwitz, folgendes Allerhöchste Handschreiben gerichtet: „Primkenau, den 28. September 1888. Ich kann es nicht unterlassen, Meinem innigsten und wärmsten Dank Ausdruck zu verleihen für den so überaus warmen, herzlichen und schönen Empfang, der Mir bei Meiner Ankunft hier zutheil wurde. Tief gerührt haben mich all' die wunderschönen Bekränzungen der Häuser, wie auch der künstlerische Ausbau und die Ausschmückung der Ehrenpforte und Flaggenmaste nicht allein auf dem Wege von der Bahn, sondern auch in Primkenau und Lauterbach selbst. Ich hatte bei der überaus hübschen Illumination der Stadt besondere Gelegenheit, all' die Bekränzungen und Fahnendecorationen zu sehen, und ist es mir eine große Freude gewesen, daß Ich hier in Primkenau noch mit ebenso warmen Gefühlen wie früher begrüßt wurde. Ich hänge noch nach wie vor an Meinem alten Heim und seinen Bewohnern, und bin Meinem Bruder, dem Herzoge, so dankbar, daß er auch Meinen Kindern die Freude gemacht hat, Mich begleiten zu dürfen. Leider war es nicht möglich, daß der Kaiser die Reise nach Primkenau jetzt mit unternahm. Wollen Sie dies der Einwohnerschaft auf geeignete Weise kund thun. Victoria, Kaiserin und Königin."

— Ein höchst frecher Angriff ist am Freitag Vormittag zwischen 10 und 11 Uhr auf den Förster in Burgliebenau gemacht worden. Wie man dem „Mers. Corr." mittheilt, wurde derselbe beim Revidiren einer Grabenbrücke, die schon öfter Wilddieben zum Versteck gedient, von einem darunterliegenden Strolch plötzlich an seinem langen Barte gepackt und festgehalten, während ein zweiter Kerl von der andern Seite der Brücke herzusprang, dem Förster das Gewehr entriß und wüthend auf denselben losschlug, bis der sehr kräftige Mann schließlich die Besinnung verlor. Die beiden Wilderer haben hierauf die Flucht ergriffen und sind trotz des Aufgebots zahlreicher Bewohner der umliegenden Ortschaften zur Verfolgung entkommen.

— Schmiedeberg, 1. October. Im Hochgebirge hat der Winter bereits seine Herrschaft angetreten. Die Abhänge des Kammes zeigten sich heute Morgen mit Schnee bedeckt.

— München, 1. October. Die Prinzen Ludwig und Rupprecht haben sich auf die Nachricht von einer heftigen Erkrankung der Prinzessin Ludwig nach Villa Amsee bei Lindau begeben, wo die Prinzessin verweilt, und werden deshalb dem Empfange Sr. Majestät des Kaisers nicht beiwohnen. Die Prinzessin hatte einen starken Diphtherieanfall, der jedoch gehoben ist, jetzt leidet sie an Gelenkrheumatismus.

— Wien, 1. October. Nach einer Meldung aus Miskolcz hat der Prinz von Wales heute den Uebungen seines daselbst garnisonirenden Regiments beigewohnt.

— Wien, 1. October. Der Kronprinz von Dänemark ist gestern Abend hier eingetroffen und im Hotel Imperial abgestiegen.

— Agram, 1. October. Die feierliche Eröffnung der hiesigen deutschen protestantischen Volksschule hat heute unter Theilnahme von Vertretern der Militair- und Civilbehörden stattgefunden. (Wiederholt.)

— Zur Geschichte der Landstraßen. In einem vor uns liegenden Originalbriefe des Rittergutsbesitzers Wolff von Lindenau, auf Machern und Polenz, vom 22. September 1672, an seinen Schwager, den Kammerherrn und Hofrath Hermann von Beichlingen, wird auch des Zustandes der damaligen Hauptstraße von Dresden nach Meißen gedacht, die in einer für unsere Zeit schier unerklärlichen Verfassung gewesen sein muß. Wolff von Lindenau schreibt: „Sonsten hätte ich neulicher Zeit bey meiner Abreise von Dresden bald mein Nachtlager in der Elbe halten müssen, denn indem ich auf die alte Dreßdenische Brücke komme, begegnete mir derjenige, woselbst ich über Nacht zu bleiben Vorhabens, mußte also meinen Weg uff Meißen zu nehmen; und weil uns die Nacht überfallen und die Lichter über die Elbe Pferde und Kutscher dermaßen verblendeten, daß wir so tief in die Elbe kamen, ging das Wasser zu einem Schlage ein und zum andern wieder aus. Wir kamen aber, Gott lob, wieder aufs Truckne." Erst in den Jahren 1785 bis 1789 wurde an der gefährlichsten Stelle, unfern Kötzschenbroda, ein Wasserbau, der 41,000 Thaler kostete, vorgenommen, nachdem auch der Kurfürst auf diesem Wege in die Gefahr des Ertrinkens gekommen war. (Wiederholt.)

Auf dem Münchner Octoberfeste.

☐ München, 1. October. Wie grausam doch die Zeitungsredacteure sind! Mit einem Mühlrad im Kopfe, gebratenen Heringen und einem Bierocean im Magen, mit zerlöchertem Trommelfell — von den zertretenen Zehen, abgerissenen Knöpfen und dem gestohlenen Portemonnaie gar nicht zu sprechen — soll ich einen Bericht über das gestrige Octoberfest schreiben. Das ist schon aus dem Grunde sehr schwer, weil das Octoberfest im September gefeiert wird und eigentlich nichts Besonderes zu sehen ist. Aber das Münchner Octoberfest übt doch einen so gewaltigen Reiz aus, daß Extrazüge aus ganz Bayern und selbst von Norddeutschland Tausende an den Isarstrand bringen, die den „Octoberfestsonntag" so kräftig wie möglich feiern wollen.

Regenschirm bewaffnet, wozu der Scirocco mahnte, betrat ich die Festwiese zu Füßen der majestätischen Bavaria. Drei Schritte weiter war ich bereits Gefangener eines Schnellphotographen und um 80 Pfennige die Geldbörse leichter. In der Menagerie ... gab es die Zoologie des Erdballes zu bewundern, im Affentheater wurden dressirte Hunde vorgeführt, in einer anderen Bude angelt das gesammte Publicum nach Krokodilen. Im Wachsfigurencabinet hatte ich das erste Pech. Mit einem Bekannten sprechend, ging ich einige Schritte rückwärts und bums lag der Fürst von Bulgarien auf seiner langen Coburger Nase. Glücklicherweise ließen sich die Eindrücke im Gesichte Seiner bulgarischen Hoheit wieder rasch beseitigen, nach Zahlung von 100 Reichspfennigen ließ die Cabinetsdame ihren Tauschthaler ziehen. Mit Riesendamen coquettirend, tänzelte ich an den unzähligen Carousels vorüber zu den Schießbuden und den Seehunden, die Fangball spielen und Wasser dazu trinken. Schon werden die Augen und Beine müde, noch immer kein Ende des Schönen und Sehenswerthen. Hoch in den Lüften schaukeln Trapez-Nymphen, auf einem Nudelbrettschimmel aus der Zeit des rasenden Roland werden Elephantenpas getanzt und Clowns machen Steine rasend mit ihren Kalauern. Und dabei diese ungeheure Menschenmenge, Kopf an Kopf, steuern diese Tausende auf der Festwiese umher, man beneidet die Heringe um ihre verhältnißmäßige Freiheit in der Tonne. Einen Schrittzähler hat die Neuzeit erfunden, einen Püffezähler noch nicht. O, es wäre interessant, an dem Instrument abzulesen, wie viele Püffe und Rippenstöße man während fünf Stunden auf der „Wiese" in Empfang genommen hat. Das Abgeben derselben kann man selbst an den eigenen rothen Knöcheln ablesen. Vom Prinzregenten habe ich natürlich nichts gesehen. Als er, stürmisch begrüßt, anfuhr, war ich gerade am anderen Ende der Wiese. Wohl steuerte ich sofort dem Königszelt zu, allein bis ich diese Gegend erreichte, war das berühmte Pferderennen vorbei und das preisgekrönte Vieh aus den oberbayerischen Bergen längst dem Stalle zugeführt. Dafür hatten meine Füße nachhaltige tiefe Eindrücke von Gebirgsungeheuern, deren nähere Bekanntschaft gewiß arg ist. Die Menge staut sich, kein Wunder, man steht vor dem Kasperl-Theater, dann kommt Schichtl's Zaubertheater. Dann umringt die Menge ein Chimpansechen, das auf einem Pudel die hohe Schule reitet. Menschenmauern wälzen sich unter dem ohrenbetäubenden Lärm der Wirthshausmusiken, Drehorgeln und Ausrufer weiter, sie zu durchbrechen, ist unmöglich ohne Elephanten. Aber eben fällt mir das Zauberwort von der Wiener Weltausstellung ein: „Sauer, Sauer!" Unrettbar wie Auerochs rief ich das Zauberwort in die gaffende Menge. Die Dämchen, dem Tod zu schlichen, waren sie aus der Vorstadt, kreischten laut auf und haben die verspäteten Sommerkleider; schon begann der Menschenknäuel sich zu lösen, da ertönte hinter mir ein voluminöser Bierbaß: „Wart Stadtinger, i werd' Dir d' Leut' erschrecken!" und Nacht ward es vor meinen Augen. Mein zu Ehren des Festes neugebügelter Cylinder saß auf den Schultern, dumpf brandete Gelächtersturm an meine Ohren. Eine milde Hand half oben und eine unten; während der Angstlhut in die normale Höhe stieg, verschwand das Portemonnaie. Auch das noch. Zu allen Freuden des Octoberfestes gehört es, kein Geld zu haben. Lange dauerte es, bis mir ein Bekannter aufstieß, der bekannt genug war zum Anpumpen. Nun hinein in die berühmte Kneipe zum Schottenhammel. Der Duft von gebratenen Heringen zog herüber mit dem Südwind, die Carousselorgeln summten zum Steckerlfischen schön, der Stoff war gut, das gepumpte Geld reichte. Warum also nicht stärken und sich des Lebens freuen? Leider dauerte die Ruhe nicht lange; einige bratwurstvertilgende Lateinschüler reizte mein zerschundenes Angstrohr, „ecce homo"! meinte einer der Lateiner und nun hatte ich die Bande auf dem Halse. Ein Loskauf mit einigen Maß Märzenbier war das Klügste und so geschah es. Aber noch war keine Droschke zu erreichen, da krähte eine Stimme: Cylinder, Cylinder, und tausendstimmig brauste das Echo zum wolkenbehangenen Himmel: Cylinder! Der Ruf pflanzte sich fort, Gelächter ertönt von Mund zu Mund, bis endlich eine Seitenstraße und die Trambahn erreicht ist. Theilnahmsvoll erkundigt man sich im Pferdebahnwagen nach den Erlebnissen, kein Wunder! Risse im Rock, Löcher im Beinkleid, die Stiefeln zertreten, das Hemd verrußt, die Halsbinde verloren, braun und blau im Gesicht, ohne Geldbörse und den Hut angetrieben, schöne Gegend! Während der massacrirte Cylinder zum Hutlieferanten wandert, schreibe ich im Zustande einer lamentatio folium meinen Bericht über das heurige Octoberfest, das eben doch schön ist.

Literatur.

Das Verzeichniß verkäuflicher Münzen und Medaillen von Zschiesche & Köder in Leipzig, Münzenhandlung, gegründet 1855, ist in seiner 30. Nummer erschienen und zur Ausgabe gelangt. Dasselbe nennt in 3334 Angaben die goldenen, silbernen und kupfernen Münzen aller Zeiten und aller Länder, Medaillen, Ehrenzeichen und vieles Andere, mit genauer Bezeichnung ihres Werthes, ihrer Bedeutung und soweit nöthig, ihrer Beziehungen. Ferner findet man alle die Bücher, Kataloge und sonstige Schriftstücke, welche dem Numismatiker zu seinen Studien unentbehrlich sind. Daß das Verzeichniß auch eine große Menge sehr kostbarer und seltener Stücke enthält, ist begreiflich.

SLUB
Wir führen Wissen.